

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 69 (2013)
Heft: 2

Artikel: Bersntol, Plodn, Tischlbong und Zahre : deutsche Sprachinseln in Italien, Teil IV der Serie
Autor: Prader, Luis Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-422187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bersntol, Plodn, Tischlbong und Zahre

Deutsche Sprachinseln in Italien, Teil IV der Serie¹

Von Luis Thomas Prader²

In den vorhergehenden Berichten zu den deutschen Sprachinseln in Italien wurde jeweils ein relativ geschlossenes und einheitliches Sprachgebiet behandelt. Nun geht es um vier Gemeinschaften, die weiter voneinander entfernt liegen (Karte S. 49). Das Fersental/Bersntol liegt südlich von Südtirol bzw. nordöstlich von Trient. Sappada/Plodn erreicht man von Südtirol aus bald hinter dem Kreuzbergpass; es grenzt im Norden an das österreichische Lesachtal. Timau/Tischlbong versteckt sich am südlichen Fusse des Plöckenpasses. Sauris/Zahre liegt etwas südlich von Plodn. Die vier Sprachinseln haben eines gemeinsam: Ihre Sprachformen sind tirolisch-kärntnerischen Ursprungs.

's Bersntol, das Fersental mit vielen Namen

«Bersntol» nennen es die Einheimischen, in den angrenzenden italienischsprachigen Ortschaften wird von der «Valle dei Mòcheni» gesprochen, die Südtiroler reden von «Fersntol». Über die Sprache dieser Menschen, eine Alttiroler Mischmundart, wurde 1687 Folgendes geschrieben: «Die Bergbewohner sind fast alles Deutsche und sprechen deutsch, aber ein so verdorbenes Deutsch, dass man sie nur nach längerem Umgang verstehen kann; sie selbst aber verstehen alles».

Die Bersntoler haben viel mitmachen müssen: schwere Arbeit auf sehr steilem Boden, Armut, den österreichischen Verteidigungskrieg 1915–1918 – Robert Musil hat als Zeitzeuge davon berichtet –,

1 Die fünfteilige Serie ist zuerst in den «Wiener Sprachblättern» (www.muttersprache.at) erschienen. Auf die Einleitung («Sprachspiegel» 5/12), die Teile über die Zimbern (6/12) und die Walser (1/2013) sowie den vorliegenden folgt der Schlussteil über das Kanaltal.

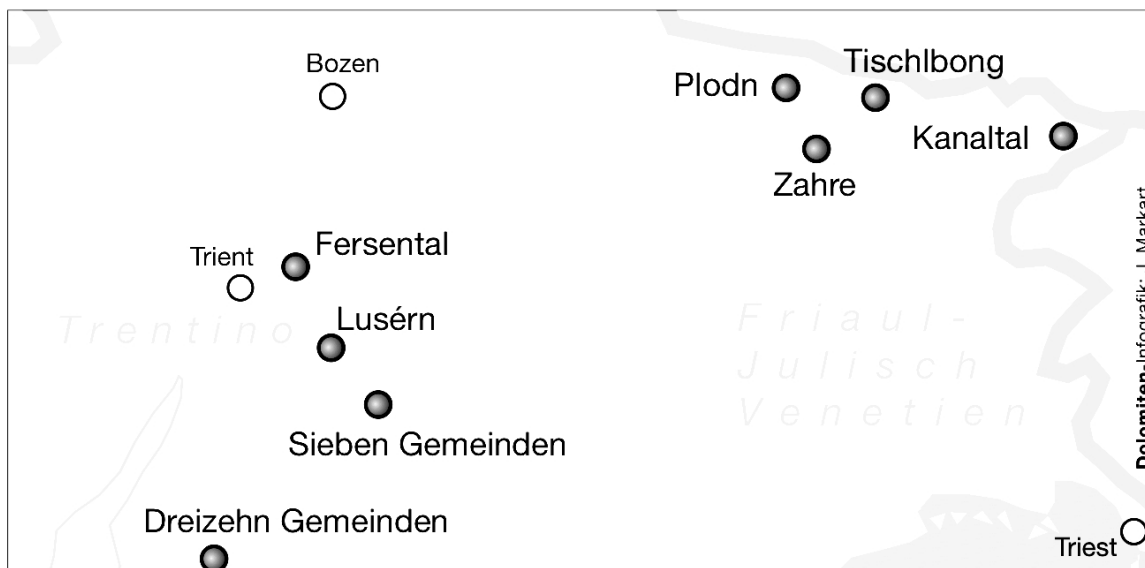
2 Luis Thomas Prader, Mitterstrich 7, I-39040 Aldein (Südtirol), luisthomas.prader@tin.it
Der Autor war Grundschullehrer und Schuldirektor in Südtirol; er ist Vizepräsident des italienischen Minderheitenkomitees CONFEMILI und Sekretär des Sprachinselkomitees.

kulturelle und sprachliche Unterdrückung, Abwanderung. Die Armut brachte es mit sich, dass sich Bersntoler Männer bereits seit dem Ende des 18. Jahrhunderts als Wanderhändler im Habsburgerreich betätigten, um für die Daheimgebliebenen das nötige Kleingeld zu besorgen. Angefangen hatte der Wanderhandel damit, dass man Hinterglasmalerei aus Böhmen vertrieb. In seiner traditionellen Form wurde er noch bis in die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ausgeübt.

Besonders schlimm ist es für kleine Gemeinschaften, wenn sie nicht einmal mehr bekämpft, sondern bereits ignoriert werden. Noch vor fünfzig Jahren hat ein italienischer Politiker im zwanzig Kilometer entfernten Trient davon gesprochen, dass es in der Gegend überhaupt keine Minderheiten gebe. Und den Bersntolern selbst wurde – wie bei anderen Sprachinseln auch – eingebläut, ihre Sprache und Kultur sei nichts wert. Wie tief in den Menschen das Gefühl gesessen haben mag, minderwertig oder vielleicht gar nichts zu sein, geht aus den Worten eines jungen Bersntolers hervor, wenn er sagt, früher hätten sich die Bersntoler geschämt, in Trient unten zu sagen, sie seien «Mocheni». Heute hingegen seien sie stolz darauf; sie seien etwas Besonderes, denn sie könnten mehr Sprachen als die Nichtbersntoler. Die Zugehörigkeit zu ihrer Gemeinschaft stelle einen Mehrwert dar.

Wer heute mit dem Auto ins Bersntol fährt, wird bereits kurz nach Pergine/Persen recht freundlich begrüsst mit der Hinweistafel: «guat kemmen». Und sobald man das Tal verlässt, heisst es: «ber sechen ens». Oben im Talende auf 1500 Metern wird man begrüsst mit: «Palai en Bersntol», und dann findet man eine ganze Reihe von bersntolerischen Bezeichnungen, Aufschriften und Hinweisschildern, durchaus rein einnamig!

Kein Wunder, denn das Bersntolerische ist zu gut 90 Prozent Familiensprache. Es wird auch selbstbewusst zur Schau getragen: Denken wir etwa an die kurze Baugeschichte in der Kirche von Vlarotz/Florutz, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg erbaut worden ist. Das ist eine etwas andere Inschrift als üblich, denn sie ist in der Sprache der Talbewohner abgefasst. Man liest: «UNTER DE POWESTN PIO XII,



HONS XXIII. UND PAUL VI. UNTER DE PISCHAFER WA TRIENT BONS. KORL DE FERRARI UND BONS. ALESSANDRO M. GOTTARDE, BALS PFOFF WA AUSSERPERK IST GABEN DER GEISTL JACKEL HÖUWER WAN ZEHRN, IST DE DOI KIRCH ENZBOENZG HORTA JOHRN PAUT KEMEN. WAN JOHR 1946 WINZ KAN JOHR 1966.» («Unter den Päpsten Pius XII., Johannes XXIII. und Paul VI., unter den Bischöfen von Trient Mons. Karl Ferrari und Mons. Alessandro M. Gottardi, als Pfarrer von Ausserberg gewesen ist der Geistliche Jakob Hoffer von Zehr, ist diese Kirche in zwanzig harten Jahren erbaut worden, vom Jahr 1946 bis zum Jahr 1966.»)

Plodn (Pladen): Sprachforscher und Fasnächtler

Auch hier finden sich wieder mehrere Namensvarianten: «Plodn» heisst es bei den Einheimischen, weniger gebräuchlich ist «Pladen»; auch «Bladen» wird geschrieben. Auf den italienischen Landkarten trifft man ausschliesslich auf den Begriff «Sappada». Über die tatsächliche Herkunft der ersten Siedler streiten die Gelehrten. Sicher ist aber, dass auf sprachlicher Ebene eine enge Verwandtschaft zum Pustertal und zu Osttirol besteht.

Plodn war und ist für Sprachinselforscher immer wieder interessant. Da ist zu erwähnen, dass die verdiente Wiener Germanistin Maria Hornung sich dieser Gemeinschaft ganz besonders angenommen hat,

nicht nur wegen der Sprache – einer Ostpustertaler Mundart –, sondern auch wegen des Brauchtums. Etwas Besonderes stellt die «Plodar Vosenocht» dar. Die Plodner Fasnacht dauert mehrere Wochen; sie beginnt am «Pèttlarsunntach» und endet am «Schpaibertach» bzw. am «Òschemittach». Die auftretenden Fasnachtsfiguren verwenden ausschliesslich das «Plodarisch».

Im Bereich der Sprachforschung fallen gleich mehrere Wörterbücher auf: 1995 hat Maria Hornung ein *Pladner Wörterbuch* herausgebracht. Vor einigen Jahren erschien eine Sammlung von Sprichwörtern und Spruchweisheiten mit dem Titel *Ans, kans, hunderttausnt. Berter saint et schtane* («Eins, keins, hunderttausend: Wörter sind nicht Steine»). Ein weiteres Sprachbuch nennt sich *Reidmer plodarisch* («Sprechen wir Pladnerisch»). Und kürzlich wurde ein ganz neues Wörterbuch veröffentlicht, fast 900 Seiten stark, mit dem Titel *Plodar Berterpuich* («Pladener Wörterbuch»).

Besonders ausgeprägt sind die zahlreichen typischen Namen für Häuser und Häusergruppen. Diese Häusergruppen werden «heivilan» («kleine Höfe») genannt und tragen u. a. ausgesprochen tirolische Namen. Wie stark die Sprache im Dorf verwurzelt ist, habe ich bei einem Tischgebet in einem Gasthaus festgestellt: «Heare Gottas seign dees èssn unt gibe ins de g(e)node, as mier's guit verprauchn. Mòch as a nieder men(t)sch sai proat òt unt a niedis hèrze Daina liebe; gibis ame niedn kinde va der bèlt unt gibe ins òln in vride.» («Herr Gott, segne dieses Essen und gib uns die Gnade, dass wir es gut verzehren. Mach, dass jeder Mensch sein Brot hat und jedes Herz Deine Liebe. Gib es jedem Kinde dieser Welt, und gib uns allen den Frieden.») – Das ist Deutsch mit alptirolischem Einschlag.

Tischlbong (Tischelwang) und sein Kulturleben

Schon der Name ist geheimnisvoll, mit der Betonung auf dem «o»: «Tischlbóng». Auf den Karten finden wir das Wort «Timau», die Friauler hingegen sagen «Tamau». Schon die alten Römer zogen durch diese Talenge, an ihrer «Via Iulia Augusta», die von Aquileia nach Nor-

den über den Plöckenpass ins Norikum führte. Weniger als 400 Einwohner zählt das Dorf heute – ein Dorf, das immer wieder von harten Schicksalsschlägen heimgesucht wurde, auch von Naturkatastrophen und besonders vom Ersten Weltkrieg.

Viele eilige Autofahrer rasen am Strassendorf Tischlbong vorbei, denn nicht einmal ein Hinweisschild steht am Strassenrand, das auf eine «Sprachinsel» hinweisen würde. Eine bestehende Hinweistafel musste vor einigen Jahren aus unerklärlichen «Sicherheitsgründen» wieder abgetragen werden. Vielleicht liesse sich heute wieder etwas machen?

Wer aber ins Dorf hineinkommt und mit den Menschen Kontakt aufnehmen kann, wird reichlich belohnt, vor allem kulturell! Da wird dem Besucher die Wallfahrtskapelle gezeigt, die als «dar olta got va Tischlbong» bezeichnet wird. Sie beherbergt die sterblichen Überreste von etwa 1700 italienischen und österreichisch-ungarischen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg. Dann steht dort eine unverhältnismässig grosse Kirche, die «groassa khircha», 58 Meter lang, 21 Meter hoch, 24 Meter breit, erbaut nach dem Zweiten Weltkrieg.

Kulturell ist die Gemeinschaft sehr aktiv. Schon vor etwa dreissig Jahren ist in der Gemeinschaft das Bewusstsein erwacht, gegen den drohenden Verfall der Sprache etwas tun zu müssen, getreu dem Spruch «is bol zait». Seither gibt es eine Kulturzeitschrift, in welcher in den drei Sprachen Tischlbongerisch – der deutsch-kärnterischen Hausprache –, Friaulisch und Italienisch geschrieben wird. Heute wird sie ergänzt durch periodische elektronische Rundbriefe, in denen an erster Stelle immer das Tischlbongerische steht.

Beim Schreiben hält man sich an das *Bartarpuach vo Tischlbong*, verfasst mit wissenschaftlicher Beratung und Betreuung von Ingeborg Geyer, der heutigen Vorsitzenden des Sprachinselveins in Wien. Kein Wunder, dass Frau Geyer für ihre Verdienste zur «ainbonarin» (Ehrenbürgerin) von Tischlbong ernannt worden ist. Überhaupt gibt es in diesem Dorf eine Fülle von Büchern, Zeitschriften und Periodika – alle

mit dem Ziel, die Muttersprache zu pflegen. Da gibt es ferner die Kindertanzgruppe mit dem Namen «Is guldana pearl» und eine Erwachsenenentanzgruppe mit dem Namen «Da Jutalan». Letztere ist auch schon in Wien aufgetreten und pflegt intensive Kontakte zu anderen kulturellen Gruppen über die Grenzen hinaus. So wurden die «Jutalan» auch schon von Papst Benedikt XVI. empfangen. Es wird davon berichtet, dass bei diesem Treffen auch die Sprache von Tischlbong verwendet wurde: Ein Beweis dafür, dass die Tischlbonger «Deutsch» sprechen.

Die Zahre (Sauris) macht ihre Sprache sichtbar

«De komunità van der Zahre, 1000–1400 m. afn meir, 400 buonars, 4 dörflan, lebet ime hoachn tole vame Lumiei, in der mitanocht saite van der Provincia va Baidn.» («Die Gemeinschaft der Zahre, 1000 bis 1400 Meter ü. d. M., 400 Einwohner, 4 Dörfchen, befindet sich im Hochtale des Lumiei, im Norden der Provinz Udine.») – «Buonars» für «Bewohner» und «mitanocht saite» für «Norden» ist doch sehr schön gesagt, oder etwa nicht?

Eine Gemeinschaft auf fast 1400 Metern über Meer und mit nur einigen hundert Einwohnern ist auf den üblichen Landkarten selten angeführt. Man findet die Ortschaft unter dem friaulischen Namen «Sauris». Es führt eine abenteuerliche Strasse von Ampezzo hinauf in dieses Bergdorf. Busse müssen wieder dieselbe Strasse zurückfahren, nur mutige Autolenker können in einsamer Höhe eine Weiterfahrt wagen. In der Zahre läuft das geflügelte Wort, man wisse zwar, wann man ankomme, aber nicht, wann man wieder wegkomme.

Die österreichische Autorin Susanne Schaber nennt das Dorf einen verborgenen Ort, einen Platz zum Abtauchen und Verschwinden. Vor allem in diese stille Einsamkeit passt das Gebet zu den vierzehn Engeln, das folgendermassen lautet: «In Göttas nome haint gei schlofn; vierzan Eingln vieri mit mier; zbeana pame koupfe, zbeana pan viesse, zbeana ander gerechtn saite, zbeana ander geteinkn (linken) saite, zbeana as mi deiknt (decken), zbeana as mi beiknt (wecken), zbeana as mi viernt iber himblische Paradais. Omen.»

Was in der Zahre vierhundert «buonar» kulturell leisten, ist genauso staunenswert wie bei den vierhundert Einwohnern von Tischlbong. Da ist einmal der Umgang mit der eigenen Sprache zu erwähnen: Als Autofahrer wird man schon am Dorfeingang mit «De Zahre tueta griessn» willkommen geheissen. Und oben im blitzblank sauberen Dorf ist man rundum von der «Zahrar sprooch» umgeben. Da ist die «Gomande», also das Gemeindehaus, da hängt an der Hoteltür ein Schild, das auf den «rostntokh» (Ruhetag) hinweist, da gibt es das jeweilige stille Örtchen für «baiber» und «mone», da steht auf dem Kassabeleg meistens kein italienisches «grazie e arrivederci», sondern ein zährerisches «der tuena donkhn und griessn». Also: Man trifft auf ein Sichtbarmachen der Sprache und somit deren Aufwertung bei Erwachsenen und Kindern.

Dazu gibt es eine Menge Literatur über die deutsche Haussprache von Zahre, auch Kinderbücher und selbstredend ein Wörterbuch. Besondere Pflege der Sprache betreibt auch der «Coro Zahre». Er singt mit Vorliebe altes Liedgut, so etwa die «Bainachtsliedlan», deren Wurzeln sowohl textlich als auch melodisch mehrere Jahrhunderte alt sind. In der Zährer Sprache ist auch ein Messeordinarium verfasst worden, die «Zahrar Meisse». Die bekannten Fügungen heissen dann eben «Gött derpormndi» oder «Leimple Göttas».

«...unt cka taivl varschteats!»

Es sind hier vier Sprachinseln vorgestellt worden. Sie alle haben ihre alten Sprachformen wiederentdeckt, sind stolz auf sie, haben ihren Sprachschatz in Wörterbüchern gesammelt, um ihn auch schriftlich weitergeben zu können, sie pflegen Brauchtum, behaupten sich so gut es geht in einem sprachlich und kulturell andersartigen Umfeld. Das ist sicher nicht leicht für die Menschen dort. Wie schwierig es sein kann, drücken die Tischlbonger im Titel ihrer Kulturzeitschrift aus – nicht nur für sich, sondern für alle anderen Sprachinseln auch –, wenn es heisst: *asou geats ... unt cka taivl varschteats*.³

3 Im Internet abrufbar: www.taicinriaul.org/timau/ted/indice.html (Publikationen)